

Licht ins Dunkel

Dark Tourism – das Reisen an Orte des Todes oder mit düsterer Vergangenheit – wird in den Medien meist als unmoralisch oder unethisch verurteilt. Dabei eröffnet er Touristen mitunter nicht nur neue Blickwinkel, sondern stellt auch eine Chance für den Tourismus dar.

TEXT: Nadja Drexel



Friedhöfe, Katastrophengebiete oder Schlachtfelder ziehen „Dark Tourists“ an

Sonne, Strand und Palmen sind nicht jedermanns Sache. Manche Touristen haben andere Vorstellungen vom perfekten Traumurlaub – auf der Suche nach Nervenkitzel und dem ultimativen Kick zieht es sie an Orte des Leids oder des Todes – so oder ähnlich beginnen die meisten Artikel, die sich mit dem sogenannten Dark Tourism beschäftigen. Dieser gewann in den letzten Jahren vor allem in den Medien zunehmend an Beachtung – meist wird er jedoch nur oberflächlich beleuchtet und ohne Begründung als verwerflich abgeurteilt. An der Universität von Central Lancashire, Großbritannien, wurde unter der Leitung von Dr. Philip Stone im Jahr 2005 ein eigenes Institut zur Erforschung des Dark Tourism gegründet. Das „Institute for Dark Tourism

Research“ (iDTR) definiert diese spezielle Form des Reisens, die häufig auch Thanatourismus (abgeleitet vom altgriechischen Wort Thanatos = Tod, bzw. vom Totengott Thanatos) genannt wird, folgendermaßen: „Dark Tourism bezeichnet die Besichtigung von Orten, Attraktionen und Ausstellungen, welche Tod, Leid oder das scheinbar Makabere als Hauptthema haben. Besuche von Touristen zu ehemaligen Schlachtfeldern, Attraktionen zum Thema Sklaverei, Gefängnisse, Friedhöfe, bestimmte Ausstellungen im Museum, Plätze des Holocausts oder Katastrophengebiete fallen alle in das breite Gebiet des Dark Tourism.“ Als Beispiele wären Kambodschas „Killing Fields“, Robben Island in Südafrika oder die Sperrzone rund um den Atomreaktor von Tschernobyl

zu nennen. Zugegeben – im ersten Moment klingt dies tatsächlich makaber und oberflächlich betrachtet könnte man es auch bei dieser ersten Einschätzung belassen. FAKTUM geht dem „Phänomen“ des Dark Tourism allerdings auf den Grund und fragt nach, ob diese Art des Reisens wirklich unmoralisch oder gar unethisch ist.

Ursprünge des Dark Tourism

Im Grunde genommen ist Dark Tourism kein neues Phänomen – Reisen zu Orten mit tragischer Vergangenheit gibt es in Form von Pilgerreisen bereits seit Menschengedenken. Am berühmtesten ist wohl der Pilgerweg nach Jerusalem, wo Jesus gefoltert und gekreuzigt wurde – schon seit dem 4. Jahrhundert zieht es christliche Pilger an das Heilige Grab. Doch Thanatourismus findet nicht nur im Ausland statt, sondern auch mitten in Österreich. Allein in Wien, dem Zuhause der „schönen Leich“, gibt es zahlreiche dunkle Sehenswürdigkeiten: Die Katakomben unter dem Stephansdom, die Kaisergruft sowie der Zentralfriedhof stehen ganz oben in der Gunst der Wiener Bevölkerung und von Touristen. In der Bundeshauptstadt findet sich auch die pathologisch-anatomische Sammlung des Narrenturms sowie das Bestattungsmuseum – nicht umsonst heißt es „der Tod, das muss ein Wiener sein“. Der Begriff Dark Tourism, für den es im Deutschen noch keinen entsprechenden Ausdruck gibt, wurde allerdings erst 1996 erstmals verwendet. „Doch schon allein die Nebeneinanderstellung der Wörter ‚Dark‘ und ‚Tourism‘ ist problematisch. Manchmal wird Dark Tourism sogar als eine Art

abartiges Freizeitvergnügen behandelt“, kritisiert Dr. Stone vom iDTR. In unserer heutigen Gesellschaft sei der Tod in Altenheimen und Krankenhäusern verbannt. Dark Tourism würde laut Stone eine der wenigen Gelegenheiten zur Selbstkonfrontation darstellen. Vor allem aber würde sich der Besuch von historischen Stätten positiv auf das moralische Empfinden der Besucher auswirken.

Auch der gebürtige Deutsche Dr. Peter Hohenhaus, der auf seiner Webseite www.dark-tourism.com derzeit über 600 solcher Reiseziele in 107 Ländern auflistet, sieht den Terminus kritisch: Bei dem Wort „Tourismus“ würde man vor allem an hedonistische Freizeitgestaltung denken – der Begriff „Dark“ stünde allerdings im Kontrast dazu. Würden in dem Zusammenhang auch noch Beispiele wie Auschwitz oder Tschernobyl fallen, würde oft geschlossen werden, dass Leute, die solche Orte des Schreckens bereisen, abnorm seien. „Meist folgt dann noch das Missverständnis, dass es dabei nur um den schönen Grusel geht und die Leute bloß gaffen wollen. Man beachte übrigens auch, dass ich Dark Tourism scharf von Danger Tourism oder derart grundsätzlich bedenklichen Varianten abgrenze“, betont Dr. Hohenhaus gegenüber FAKTUM. Darunter falle auch der sogenannte Slum Tourism, bei dem es hauptsächlich um Voyeurismus geht. Der Vorwurf, dass Dark Tourism dasselbe sei wie sensationslüsternes Gaffen, um sich am Leid anderer Menschen zu ergötzen, sei ein Pauschalurteil.

Fingerspitzengefühl gefragt

Hohenhaus ist überzeugt: Würde man ganz nüchtern den Versuch anstellen zu erkunden, wo denn tatsächlich die Motivationen von „Dark Tourists“ liegen, würde man ganz schnell feststellen, dass diese nichts mit Voyeurismus und Schadenfreude zu tun haben. Ganz im Gegenteil – vielmehr weist er auf den Bildungsaspekt hin: Gerade bei Stätten mit besonders dunkler Geschichte wie Auschwitz sei es geradezu Pflicht, einen solchen Ort historischer Tragik einmal mit eigenen Augen gesehen zu haben. „Die Orts-Erfahrung

lässt sich nicht etwa durch Lesen von Büchern ersetzen. Die Authentizität des Ortes ist ein ganz wichtiger Faktor im Dark Tourism“, so Hohenhaus. „In der Tat ist ja das, was am Dark Tourism wirklich bedenklich ist, nicht dafür spezifisch, sondern stellt generell eine negative Seite des Tourismus dar – insbesondere unangemessenes Verhalten, oder der immer mehr überhand nehmende Trend zu ‚Selfies‘.“ Dies gelte aber hauptsächlich für ‚Casual Tourists‘, also Personen, die nicht dezidiert Dark Tourism betreiben und vermutlich den Begriff nicht einmal kennen. „Wirklich bewusste ‚Dark Tourists‘ sind zumeist viel besser vorbereitet und wissen ihr Verhalten entsprechend anzupassen“, erklärt der Experte. „Mir hat bisher noch niemand schlüssig erklären können, inwiefern es moralisch besser sei, in ferne Länder wie Costa Rica oder Kuba zu jetten, nur um dort in abgeschotteten Resorts am Strand zu liegen und in der Sonne zu rösten, sich aber in keinsten Weise auf das Land an sich einzulassen.“

Natürlich gäbe es bei den dunklen Themen auch ethische Fragen. Besonders wichtig sei es, wie eine Gedenkstätte ihr Thema vermittelt und wie sich Touristen an solchen Orten verhalten – da gäbe es durchaus Missstände. Vor allem beim Thema Fotografieren und bei Selfies, die an tragi-

schen Orten aufgenommen werden, sei Fingerspitzengefühl angebracht. „Auch ich finde es äußerst bedenklich, an einem Ort wie einem ehemaligen Konzentrationslager auf genau dieselbe Weise Fotos von sich zu machen, wie das auch in Disneyland oder vor dem Buckingham-Palast üblich ist. An einer KZ-Gedenkstätte ist das in der Tat respektlos.“

Vom respektlosen Verhalten einzelner Besucher dürfe man allerdings nicht auf eine generelle Problematisierung von Dark Tourism schließen, so Hohenhaus. Denn selbst an religiösen Orten würden sich Touristen manchmal daneben benehmen. Als Faustregel gelte: Je länger ein dunkles Kapitel zurückliegt, desto unproblematischer sei die Aufbereitung als Reiseziel für den Dark Tourism. „Wenn es vorbei, also Geschichte ist, dann kann die Aufbereitung für den Tourismus sogar der Vergangenheitsbewältigung förderlich sein.“

Hohenhaus fasst zusammen: „Dark Tourism ist nicht irgendeine unethische Abart von Tourismus, sondern in aller erster Linie vielmehr eine spezielle Art des Bildungsreisens mit Schwerpunkt auf jüngere Geschichte – und diese ist nun einmal voll von dunklen Kapiteln. Dass man sich dafür interessiert ist nicht nur legitim, sondern auch alles andere als moralisch bedenklich. Respektvoll dargeboten und



Pompeji wurde einst vom Vesuv verschüttet – jetzt droht ein zweiter Untergang

Jürgen Uch, Horst Schröder/pixelio.de



Traurige Überreste: Oradour-sur-Glâne wurde durch ein Massaker ausgerottet



Um 26 Euro können Touristen die japanische Geisterinsel Hashima besichtigen

seiner tragischen Vergangenheit fällt Pompeji auch in den Bereich des Dark Tourism: Am 24. August im Jahr 79 n.Chr., als der Vesuv ausbrach, sind an die 16.000 Menschen durch Vulkanasche, einstürzende Häuser und bis zu 800 Grad heiße, giftige Gase ums Leben gekommen.

Doch nun schlägt die italienische Regierung Alarm – nicht etwa wegen Dark Tourists, sondern weil die Geisterstadt aufgrund schlechter Wartung und anhaltender Raubgrabungen ein zweites Mal unterzugehen droht. Ende 2010 machte die antike Römerstadt durch den Einsturz des zwei Jahrtausendealten Gladiatoren-Gebäudes „Schola Armaturarum“ auf sich aufmerksam. Ein paar Monate zuvor brach ein Gewölbengang des „Domus Aurea“, des Nero-Palastes, ein. Anfang März dieses Jahres stürzte in Pompeji die Wand eines historischen Geschäfts ein und Steine brachen aus dem Bogengang des Venus-Tempels. Wer die antike Geisterstadt besichtigen will, sollte sich also beeilen. Ein Tagesticket für Erwachsene kostet elf Euro (www.pompeiturismo.it).

Im Gedenken an die Opfer

Auch in Frankreich gibt es eine Geisterstadt mit einer tragischen Geschichte: Oradour-sur-Glâne befindet sich in der Region Limousin, 200 km nordöstlich von Bordeaux. Der Ort erlangte traurige Bekanntheit durch das Massaker von Oradour am 10. Juni 1944, als das gesamte Dorf zerstört wurde und die deutsche Waffen-SS mehr als 600 Einwohner ermordete. Die Ruinen wurden seitdem nicht wieder aufgebaut und erinnern heute als Gedenkzentrum an die damaligen Gräueltaten. Touristen finden in der Geisterstadt neben Gebäuderesten und ausgebrannten Autos auch die Überreste der Kirche, in der über 400 Frauen und Kinder zusammengetrieben und eingeschlossen wurden und durch Männer der SS zu Tode kamen. Oben, am Hang der Stadt, wurde der Ort zwischen 1947 und 1953 an anderer Stelle wieder aufgebaut, mitsamt einer neuen Kirche. In der Nähe liegt der „Cimetière d'Oradour-sur-Glâne“, einer der berühmtesten Friedhöfe Frankreichs, der

Wikipedia, Dennis Nilsson, Flickr/kntrty, Wikipedia/ Jason Minshull, Kadams1970

den Angriff der Waffen-SS überstanden hat und von den Touristen meist nach einem Rundgang durch das Ruinendorf besichtigt wird. Der Eintritt in die Geisterstadt kostet für Erwachsene 7,80 Euro (www.oradour.org).

Ostchinesische Geisterinsel

Wer die japanische Insel Hashima von der Ferne betrachtet, würde wohl kaum vermuten, dass die 6,3 Hektar kleine Insel vor Nagasaki einst eine der höchsten Bevölkerungsdichten der Welt aufwies. Heute stehen die hohen Gebäudekomplexe jedoch alle leer – einzig verrottende Treppenhäuser, faulende Möbel, Kinderspielzeug und Elektrogeräte aus einer anderen Zeit sind als Zeugen zurückgeblieben.

Die erste Besiedelung der Insel erfolgte 1887, als ein Minenschacht zum Kohleabbau angelegt wurde. Drei Jahre später kaufte das Unternehmen Mitsubishi die Insel – Hashima entwickelte sich zu einem der produktivsten Kohlebergwerke Japans. Auf kleinster Fläche wurden Wohn- und Einkaufsmöglichkeiten, eine Schule, ein Schwimmbad, ein Kino, ein buddhistischer Tempel und ein Shinto-Schrein errichtet. Pflanzen und Gemüse wurden auf den Dächern angebaut und sogar für ein Bordell fand sich noch ein Plätzchen.

Jede Arbeiterfamilie musste mit einem Wohnraum von nur zehn Quadratmetern zurechtkommen. Während des zweiten Weltkrieges wurde eine große Anzahl chinesischer und koreanischer Zwangsarbeiter in den Minen eingesetzt, um leere Arbeitsplätze zu füllen und die Kohleförderung nicht zu gefährden. Bis August 1945 starben rund 1.300 dieser Arbeiter unter den schlechten Arbeitsbedingungen und an Unterernährung. Viele beendeten ihr Leben auch freiwillig mit einem Sprung von den Klippen. Ende der 1960er-Jahre löste allerdings das billigere Petroleum die Kohle als Energielieferanten ab – am 15. Jänner 1974 erfolgte die offizielle Schließung des Kohlebergwerks. Ab da ging alles sehr schnell: Der letzte ehemalige Bewohner verließ Hashima am 20. April desselben Jahres. 35 Jahre lang war es behördlich verboten die Insel zu betreten, seit 2009 ist sie nun für



Die Stadt Pripyat, drei Kilometer vom Reaktor Tschernobyl entfernt, musste binnen kürzester Zeit evakuiert werden. Vieles wurde dabei zurückgelassen ...



... und bietet Besuchern heute nebst Rummelplatz ein schauriges Bild

Touristen zur Besichtigung geöffnet. Hashima ist ab Nagasaki per Ausflugsboot erreichbar. Pro Person kostet eine Tour umgerechnet 26 Euro (www.gunkanjima-concierge.com).

Menschengemachte Katastrophe

28 Jahre nach der Reaktor-Explosion von Tschernobyl am 26. April 1986 gilt die umliegende Sperrzone mit einem Radius von 30 Kilometern den Menschen als Mahnung, nicht leichtfertig mit den Kräften der Natur zu spielen.

Besonders eindringlich vermitteln geführte Tagestouren in das verstrahlte Gebiet diese Botschaft: Mit Geigerzähler im Gepäck kann man die Sperrzone betreten und das Atomkraftwerk aus sicherer Entfernung betrachten. Auch die drei Kilometer vom Reaktor entfernte Stadt Prypjat kann während einer geführten Gruppentour mit dem Bus besichtigt werden. Die heutige Geisterstadt erlangte durch ihr Schicksal traurige Berühmtheit: Einen Tag nach der Atomkatastrophe mussten die 43.000 Einwohner in kürzester Zeit evakuiert werden – die Strahlenbelastung war rund 600.000-mal höher als zugelassen. Die meisten persönlichen Gegenstände wurden in der Eile allerdings zurückgelassen – so bietet sich Touristen heute ein apokalyptisches Bild: Wie Mahnmale finden sich in der Stille leer stehende Hochhäuser, das ehemalige Schwimmbad, Kino, Feuerwehration, ein verwaister Rummelplatz mit Riesenrad ...

Neben Prypjat gibt es innerhalb der Sperrzone weitere verlassene Dörfer, die besichtigt werden können. Die meisten Touren erfolgen per Bus ab Kiew und kosten um die 45 Euro. Auch ehemalige Einheimische von Prypjat und den umliegenden Dörfern bieten legal geführte Touren an. Verschiedene Anbieter, z.B. chernobyl-tour.com.